

Strukturelle Wirkungen der Merian-Zentren in der deutschen Wissenschaftslandschaft

Erläuterung der deutschen (Ko-)Direktoren der Merian-Zentren

Die vom BMBF geschaffenen Merian-Zentren bilden eine gänzlich neue Form inter- und transnationaler Kooperation in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Zu den herausragenden Merkmalen gehören, dass die vorwiegende Konzentration auf westliche Gesellschaften und Kulturen aufgebrochen und hinterfragt und die Zusammenarbeit mit ausgewählten Ländern oder Regionen des sog. globalen Südens auf dem Feld der Sozial- und Geisteswissenschaften verstärkt wird. Dazu zählt auch, dass die Zentren institutionell-organisatorisch *in den Gastregionen* verankert sind und Wissenschaftler*innen aus Deutschland und den Gastregionen, unter Einbeziehung von Wissenschaftler*innen aus Drittländern, *gleichgewichtig* beteiligt sind. Nicht zuletzt impliziert der neue Ansatz, dass die Zentren das Format der klassischen *area studies*, die sich teilweise als Landeskunde verstehen, überwinden und stattdessen komparative Perspektiven (unter Einbeziehung Deutschlands, Europas bzw. des globalen Nordens) stärken, sowie transnationale, häufig auch globale Zusammenhänge und Prozesse verfolgen. Für die Merian-Zentren ergibt sich daraus der programmatische wie realistische Anspruch, auch auf der Ebene der sozial- und geisteswissenschaftlichen Theoriebildung in Deutschland und Europa den Blick zu erweitern und die Perspektiven und Erfahrungshorizonte derer aufzunehmen, die nicht die tonangebenden westlichen Theoreme vertreten.

Die Merian-Zentren sind als Institutes for Advanced Studies (IAS) organisiert. Mit diesem Format übernehmen die Merian-Zentren im akademischen Feld international eine Pionierfunktion. Sie unterscheiden sich sowohl von nationalen wie universitätsbasierten IAS, wobei letztere eher auf die jeweilige Heimatuniversität ausgerichtet sind. Wie jene suchen die Merian-Zentren akademische Exzellenz, Internationalisierung und Interdisziplinarität zu stärken, sind aber zudem auf eine gleichberechtigte, partnerschaftliche und nachhaltige Kooperation mit Universitäten im globalen Süden auf der Grundlage paritätischer Leitung angelegt. Diese neuartige und horizontale Form der gemeinsamen Arbeit und Forschung bildet ein internationales Alleinstellungsmerkmal der Merian Center.

Die Arbeit der fünf Merian-Zentren strahlt in die Gastregionen, aber auch in starkem Maße nach Deutschland aus. Von daher muss man hinsichtlich angestrebter und bereits zu beobachtenden strukturellen Wirkungen zwischen denen in den Gastregionen, in Deutschland und solchen auf internationaler Ebene, sowie zusätzlich zwischen kurz- und längerfristigen

Wirkungen unterscheiden. Zugleich muss nach Disziplinen differenziert werden. Kategorial ist zwischen drei Typen von Disziplinen bzw. disziplinären Ausrichtungen zu unterscheiden: (1) Regionalwissenschaften (aus Sicht Deutschlands und der anderen dem globalen Norden zuzurechnenden Wissenschaftskulturen sind dies vor allem die sog. *area studies*); (2) transregional und transnational orientierten Forschungen, die das Augenmerk auf kulturelle, soziale, ökonomische und politische Verflechtungen über zivilisatorische und territoriale Grenzen hinweg richten (Global Studies, Global History, World History, Internationale Politische Ökonomie, Politische Ökologie, Translation Studies, Comparative Literature, World Literature, etc.); und (3) den systematischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, speziell der Sozial-, Gesellschafts-, kulturellen und politischen Theorie, die, obwohl bislang weitgehend auf westenzentrierten Diskursen und in „westlichen“ Erfahrungshorizonten gegründet, dazu tendieren, allgemeine, häufig sogar universalistische Geltungsansprüche epistemologischer, ontologischer oder anthropologischer Art zu erheben.

Theoriegeleitete Paradigmen ko-konstituieren, bestimmen und begrenzen die sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskurse und die internationalen Debatten in maßgeblicher Weise. Die jeweils diskursprägenden Ansätze unterliegen dabei Konjunkturen. Unabhängig von der Prägung durch einzelne Paradigmen ist die Tatsache, dass bestimmte Paradigmen überhaupt eine solche Vorherrschaft erhalten können, selbst problematisch. Sind zum einen ein Großteil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Konzepte wie der zugrundeliegenden Fortschrittsmodelle noch immer vorwiegend an westlichen Lebensformen und Strukturen orientiert, so ignorieren diese zum anderen in den meisten Fällen zugleich die historischen Prozesse des transregionalen Austauschs von Wissen und Ideen. Auf der Gegenstandsebene spiegelt sich dieser epistemologische Dominanzanspruch in der beständigen Kontrastierung des Westens mit dem „Rest“ der Welt (die viel bemühte Formel von „the West and the Rest“), welche auch die politischen kolonialen und postkolonialen Dominanzstrukturen legitimiert(e). Innovativ und von langfristiger Relevanz sind daher das gemeinsame Nachdenken und die Disputation über Inhalte wie Form der leitenden Sozial-, Gesellschafts- und Kulturtheorien im Kontext der Merian-Zentren. Eine solche Aufgabe kann kaum innerhalb des Parochialismus der nach westlichen Denkmodellen organisierten Disziplinen geleistet werden.

Der Umgang mit Multikontextualität und Kontexttranszendenz und die Überwindung des konzeptuellen Bias sozial- und geisteswissenschaftlicher Begriffe bildet die große Herausforderung sowohl für die Globalisierungsforschung als auch für die internationale Verständigung. Weltweit sind in den letzten Jahrzehnten von Individuen wie akademischen Gemeinschaften zahlreiche kritische sozial- und kulturwissenschaftliche Denkansätze zur

Selbstaufklärung über diese asymmetrischen Beziehungen entwickelt worden, die unbedingt weiterer Diskussion und Vertiefung bedürfen. Für den internationalen wie den transdisziplinären und transregionalen Austausch von Wissen und seinen Transfer in Politik und Gesellschaft bieten gerade die Merian-Zentren eine innovative und produktive Plattform. Sie machen darum eine Horizontalisierung von Wissen, Expertise und Dialog explizit zum Programm und fördern insbesondere auch gesellschaftliche Gruppen, die in einzelnen Ländern und Regionen in der Wissenschaft unterrepräsentiert sind – hierzu zählen vor allem Frauen, ethnische, religiöse und andere marginalisierte Gruppen.

Die Merian-Zentren binden einen wichtigen Teil der in Deutschland zu den jeweiligen Regionen (*areas*) arbeitenden Wissenschaftler*innen in ihren Programmen ein oder stehen mit ihnen in Arbeitszusammenhängen. Die Merian-Zentren ermöglichen vor allem aber – zum Teil zum ersten Mal – eine enge und langfristige Vernetzung zwischen deutschen Regionalspezialisten und den führenden Geistes- und Sozialwissenschaftler*innen der Regionen, in denen die Zentren verankert sind. Die Merian-Zentren bieten damit die Möglichkeit langfristiger Vertiefung von regionalbezogenem Austausch einerseits und der Zusammenarbeit bei der Bearbeitung globaler und anderer gemeinsam relevanter Fragen andererseits. Sie rücken damit auch die in Deutschland tätigen Regionalspezialisten sowie die komparativ orientierten empirischen Forscher*innen insgesamt (wie Anthropolog*innen, Kulturwissenschaftler*innen und Historiker*innen, und komparativ arbeitende Ökonom*innen, Soziolog*innen und Politikwissenschaftler*innen) stärker in den Brennpunkt internationalen Austauschs und transnationaler Zusammenarbeit. Umgekehrt erschließt sich den Kolleg*innen der Gastregionen, die vor der Etablierung der Merian-Zentren akademisch bisher schwergewichtig auf andere westliche Wissenschaftskulturen orientiert waren und das Spektrum deutscher geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung nur peripher kannten, durch die Zusammenarbeit ein nachhaltiger Zugang zur deutschen Wissenschaftslandschaft.

Durch die mit der Etablierung der Merian-Zentren verbundene Neudefinition und Öffnung der *area studies* in Deutschland und durch die verstärkte Einbeziehung von Wissenschaftler*innen aus den Gastregionen der Merian-Zentren in Debatten in Deutschland ergibt sich zugleich eine deutliche Interessenserweiterung der deutschen Sozial- und Geisteswissenschaften insgesamt für die Perspektiven weiterer Weltregionen und deren Hintergründe. Beispiele mehrerer an Merian-Zentren beteiligter Universitäten zeigen bereits, wie ausgehend von einer Situation, in der die Gastländer fast keine Aufmerksamkeit fanden, der Austausch mit Wissenschaftler*innen dieser Länder mittlerweile „normaler“ Bestandteil vieler anderer

vergleichender Forschungsprojekte geworden ist. Dies hat auch die Zusammenarbeit im Bereich des zweiten Wissenschaftstypus, der transregionalen Vernetzungsforschung, verstärkt. Schwieriger gestaltet sich indes die Öffnung der deutschen Sozial- und Geisteswissenschaften (inklusive der Wirtschafts-, Gesellschafts-, Kultur- und der politischen Theorie) für systematische Einbeziehung nicht-westlicher Kontexte in die Theoriebildung. Die deutsche Theorie- und Konzeptbildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat global einen exzellenten Ruf. Eine ganze Reihe von Theoretiker*innen und Philosoph*innen deutscher Herkunft haben den Status von Klassikern erhalten und sind bis in die heutigen Debatten hinein zentral; dazu kommen eine Reihe international einflussreicher Sozialtheoretiker*innen aus jüngerer Zeit. In den diskurssetzenden Sozial- und Kulturtheorien und -philosophien wurden und werden kulturelle und soziale Kontexte und Phänomene nicht-westlicher Provenienz, sowohl historisch als auch zeitgenössisch, fast immer nur selektiv und eher kontrastiv herangezogen, zugeschnitten auf vorgegebene Paradigmen. Im Bereich dieser „Großtheorien“ ist die Änderung der Aufmerksamkeitsstruktur daher besonders schwierig. Vor allem besteht ein starker Widerstand gegen die Hinterfragung der eigenen begrifflichen und kulturellen Vorannahmen und der den Theorieentwürfen zugrunde gelegten Bilder (*social imaginaries*) von Sozialbeziehungen. Exemplarisch deutlich wird das an der Distanz der deutschen (westlichen) Sozial- und Gesellschaftstheorie (anders als in der Literatur- und Kulturwissenschaft und der Kulturanthropologie) gegenüber sogenannten post- und dekolonialen Ansätzen. Umgekehrt tendieren auch diese Theorien oft zu Pauschalisierungen. Derartige Ansätze (Stichwort: Kritik des Eurozentrismus) werden in den Gastregionen der Merian-Zentren stark vertreten und führen in den Programmen der Merian-Zentren schon jetzt zu produktiven Diskussionen. Es ist daher vordringlich und vielversprechend, ein regelmäßiges Gespräch, einen langfristigen Austausch und letztendlich eine gemeinsame Arbeit an und der Auseinandersetzung über Theoriefragen zu erreichen. Die Öffnung und Umstellung europäischer Theoriebildung ist unerlässlich, um die sich immer stärker vernetzende Welt (auch in ihrer Genese) zu verstehen und die Lücken der lange ausgeblendeten Erfahrungen, Perspektiven und Konzeptualisierungen aus den unterschiedlichen „nicht-westlichen“ Kontexten zu schließen. Auch die empirisch ausgerichtete Forschung steht vor der Herausforderung, ihre Konzepte zu reflektieren und die herkömmlichen, oft nationalstaatlich geprägten Ansätze zu überwinden. Die Merian-Zentren bilden in dieser Hinsicht institutionelle Anker für die kulturelle und regionale Erweiterung der Archive, die Erzählungen und Wissensbestände. Die Öffnung und Umstellung der Theoriebildung wie der Wissensbestände

ist schließlich auch eine Frage des Respekts für Andere, mit denen wir in immer engerer Verbindung stehen.

Eine strukturelle Wirkung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften und der Sozial-, Gesellschafts- und Kulturtheorie zu erzielen ist wie das sprichwörtliche Bohren dicker Bretter. Neuorientierungen und Horizonterweiterungen müssen langfristig gesehen werden und brauchen einen entsprechend langen Atem. Für die deutschen Sozial- und Geisteswissenschaften bilden die Merian-Zentren als transareale, internationale Kommunikations- und Austauschplattformen eine enorme Chance, hier eine führende Rolle zu übernehmen – ohne dabei den Ton angeben zu wollen. Die Merian-Zentren haben es unternommen, Sozialtheoretiker* und Sozialwissenschaftler*innen wie Kulturtheoretiker* und Geisteswissenschaftler*innen, die sich den systematischen Fragen der Gegenwartsanalyse stellen und bisher kaum an nicht-westliche Gesellschaften orientiert waren, einzubeziehen. Es hat sich schon jetzt in der Arbeit der Zentren gezeigt, dass allein die Tatsache, sich an einem Ort in einem nicht-westlichen Land zu treffen und im dortigen Erfahrungsraum und Kontext mit den dortigen Wissenschaftler*innen auszutauschen, die Perspektive auf die Welt zu ändern beginnt. Schon allein deshalb können online-Formate, die im Moment wegen der COVID-19-Krise stärker eingesetzt werden, auf Dauer diese Wirkung keinesfalls erzielen.

Bereits jetzt haben die Merian-Zentren einen starken Impuls für die deutschen Sozial- und Geisteswissenschaften gesetzt. Die volle Wirkung auf die deutsche Wissenschaftslandschaft wird sich aber erst künftig im Zusammenspiel der nun fünf existierenden Zentren entfalten.

Im Juli 2020

Martin Fuchs (ICAS:MP); Olaf Kaltmeier (CALAS); Sergio Costa und Susanne Klengel (Mecila); Andreas Mehler (MIASA); Rachid Ouaiassa (MECAM)